

© Anton Jakob Weinberger

» Zum 30. Geburtstag der „Initiative 9. November“ wünsche ich, wünschen wir, die Max Dienemann / Salomon Formstecher Gesellschaft Offenbach, deren Initiator und Vorsitzender ich bin: „Jeschar koach“. Das ist hebräisch gesagt und heißt im Wortsinn: „Kraft sei dir gegeben“. Dieser Glückwunsch drückt für uns Juden landläufig aus: „Gut gemacht!“

Diesen Segensspruch sagen die Betenden in der Synagoge nach dem derjenige, der zur Tora-Lesung aufgerufen wurde, zu seinem Platz zurückkehrt und sich wieder einreihet in den Kreis der Gemeinde. Wir haben uns heute am einem Ort versammelt, an dem früher die Synagoge der ehrenwerten, neo-orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft in Würde und Pracht stand und die von den Nationalsozialisten im Novemberpogrom 1938 geschändet und niedergebrannt wurde.

Ja, die „Initiative 9. November“ hat, was sie in drei Jahrzehnten unternahm, um die Erinnerung an diese Schande nicht dem Vergessen anheimzugeben, es in der Tat gut, gar sehr gut gemacht: „Jeschar koach!“

Warum wünschen wir solches als befreundete kulturell-wissenschaftliche Vereinigung, in der Juden und Nicht-Juden seit fast einem Vierteljahrhundert zusammenwirken und die in Frankfurts Schwesterstadt Offenbach beheimatet ist?

Die „Initiative 9. November“ hat beharrlich ein Thema ins öffentliche Bewusstsein gehoben, das mit dem jeweiligen Zeitgeist nicht einherging: den jüdischen Wurzeln des Gemeinwesens Frankfurt nachzuspüren, gerade in dessen vermeintlich vom Stadtzentrum weit entfernt gelegenen lokalen Verästelungen im Osten der Stadt. Dabei ging die Initiative den Spuren des in der Schoah vernichteten deutschen Judentums nach. Bei diesem Thema treffen sich die Intentionen unserer Gesellschaft mit jenen der „Initiative 9. November“.

Ihnen und uns geht es darum, die Brüche in der deutschen Geschichte ebenso wie das von den Nazis bewirkte Zerschlagen des deutschen Judentums öffentlich darzustellen. Das wird an einem Ort wie diesem unübersehbar. Der monolithisch aufragende Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg, ein Betonklotz, der die Reste der Synagoge unter sich in die Erde niedergedrückt und verborgen hat, ist gerade wegen dieses Bruchs zum Gedenken an die Opfer der Nazi-Diktatur höchst geeignet. Der NS-Bunker an der Friedberger Anlage

ist ein Pfahl im kulturellen Corpus der Frankfurter Stadtgesellschaft — und das sollte er bleiben.

Ein Beispiel wie erkenntnisfördernd das Wirken der „Initiative 9. November“ für die Frankfurter Stadtgeschichte ist, zeigt die Ausstellung in der hiesigen Gedenkstätte über die Kinder und Jugendlichen aus dem DP-Lager Föhrenwald und ihren Zuzug 1956 und später in die Frankfurter Waldschmidtstraße. Es ist dies ein öffentlich wenig beachtetes Kapitel der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, allemal ein beschämendes Kapitel. Wer die Akten, die in Archiven aufbewahrt sind studiert hat, das habe ich unter Pein getan, wer über das jahrelange Gezerre der deutschen Großstädte um die Aufnahme der Bewohner des im Februar 1957 aufgelösten DP-Lagers Föhrenwald liest, wird unschwer den in der Adenauer-Ära virulenten Antisemitismus erkennen.

Die Gespräche, die die Vorstandsmitglieder „Initiative 9. November“, Iris Bergmiller-Fellmeth und Elisabeth-Leuschner-Gafga, mit den Zeitzeugen des DP-Lagers Föhrenwald, Kinder von Überlebenden der Schoah und mit ehemaligen Bewohnern der beiden „Judenblocks“ in der Waldschmidtstraße geführt haben, sind wichtige Zeugnisse, um die Nachwirkung des Nazismus in der jungen Bundesrepublik und die Rückkehr jüdischen Lebens nach Frankfurt zu erhellen. Dass ich als einer der „Zeitzeugen“ an dieser Ausstellung mitwirken durfte, dafür danke ich Iris und Elisabeth. Und ich danke auch für Eure Geduld und Einfühlung in all den Gesprächen, die wir geführt haben.

Im Talmudtraktat „Sprüche der Väter“, hebräisch Pirkej Awot, ein Traktat, der Teil des „Siddurs“, des jüdischen Gebetsbuches ist, heißt es in dem Passus über die Lebensalter, dass ein Dreißigjähriger „reif an Kraft“ sei (Pirkej Awot, 5,24). Dass das bei der „Initiative 9. November“ an ihrem dreißigsten Geburtstag zutrifft, steht außer Frage.

Dankenswerterweise ist, was die Spurensuche in puncto deutsch-jüdischer Geschichte betrifft, Eure Initiative, jiddisch gesagt, ein „Nudnig“, eine „Nervensäge“. Möge die „Initiative 9. November“ weiterhin der Öffentlichkeit in Frankfurt und der Rhein-Main-Region in solch produktiver Weise „auf die Nerven gehen“. Ich bitte Sie, ich bitte Euch: Gebt keine Ruhe! «